

# "Top-Down" fürs "Bottom-Up"

**Author** : Andreas Reinhold

**Categories** : [EKD](#), [EKiR](#), [Kommentare](#)

**Date** : 15. Mai 2016

Wenn der Geist weht, dann gibt es wohl kein Halten mehr. Dann herrscht Barrierefreiheit! So verstehe ich jedenfalls die Verse, die uns an diesem „Geburtstag der Kirche“ im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte überliefert sind. Und diese Barrierefreiheit gilt nicht nur, wie man beim ersten Lesen vielleicht vermuten könnte, im Hinblick auf die Kommunikation. Alle Grenzen scheinen zu fallen, auch sozio-kulturelle Unterschiede spielen keine Rolle mehr. Das deutet Petrus jedenfalls an, als er Joel zitiert: Ob Alt oder Jung, ob Knecht oder Herr, ob Mann oder Frau, alle sollen von diesem Geist beseelt sein, der ihnen Zukunft eröffnet. Die Konsequenz? Niemand kann sich mehr über den anderen erheben, niemand sollte sich für etwas Besseres halten oder behaupten, die alleinige Wahrheit zu besitzen. Und: Niemand kann einen klerikalen Anspruch erheben. Darum verstehe ich diese Geschichte durchaus auch im reformatorischen Sinne: Hier ist Priestertum aller Glaubenden! Denn hier ist Kirche ohne Hierarchie und für jeden und jede verstehbar, „transparent“, wie man das heutzutage so schön sagt. Hier ist Kirche von unten, obwohl – nein: gerade weil! - Gottes Geist - aber eben nur der! - von oben kommt! Ja, so stelle ich mir meine Kirche vor.

## Apg 2,1-18

[1] Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander. [2] Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. [3] Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, [4] und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. [5] Es wohnten aber in Jerusalem Juden, die waren gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. [6] Als nun dieses Brausen geschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. [7] Sie entsetzten sich aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? [8] Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache? [9] Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, [10] Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, [11] Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden. [12] Sie entsetzten sich aber alle und wurden ratlos und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? [13] Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll von süßem Wein. [14] Da trat Petrus auf mit den Elf, erhob seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, liebe Männer, und alle, die ihr in Jerusalem wohnt, das sei euch kundgetan, und lasst meine Worte zu euren Ohren eingehen! [15] Denn diese sind nicht betrunken, wie ihr meint, ist es doch erst die dritte Stunde am Tage; [16] sondern das ist's, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist (Joel 3,1-5): [17] »Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben; [18] und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen.

Natürlich: In Reinform wird es sie auf Erden nicht geben. Kirche mag zwar nicht von dieser Welt sein, steht aber mit einem Bein mittendrin im allzu Irdischen. Aber ist das ihr Standbein? Selbst als von Menschen organisierte Kirche sollte sie doch den Anspruch haben, dem himmlischen Modell möglichst nahe zu kommen - ganz gleich, was die Welt davon halten mag. Die evangelische Kirche hat da m.E. ganz gute Karten, zumal meine rheinische, hat sie sich doch durch die Einbindung reformierter Traditionen die Basisorientierung in ihre Kirchenordnung geschrieben und die vierte These der Barmer Theologischen Erklärung immer hochgehalten: "Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen ..." Doch seit einigen Jahren erlebe ich sie in vielen Bereichen ganz anders. Ihr Reformeifer trägt - vermutlich von den Entscheidungsträgern in den Synoden und Gremien unbemerkt - immer mehr Züge eines Reformismus, der am Ende eine andere Kirche schafft, anstatt die vorhandene zu erneuern. Gründe dafür liegen in der Sorge um die Zukunft und in einer mittlerweile offen zutage tretenden Furcht, weltlichen Ansprüchen nicht mehr zu genügen. Wohl deshalb hat man Unternehmensberater ins Boot geholt. Und die reagierten, als sie die eigentümliche "Bottom-Up"-Struktur analysierten, verständlicherweise wie die Bedenkenträger von damals: "Wo soll so etwas denn hinführen?", "Das kann nicht gut gehen!", "Schön, aber nicht alltagstauglich.", "Verrückt!". Und sie taten das, wofür sie bezahlt wurden: Sie rieten der Kirche, umzustrukturieren: mehr Führung, mehr Leistung, mehr "Top-Down".

Gottes Zukunft nahm man ohne Umschweife selbst in die Hand: Gesichte, Träume und Visionen von damals wurden durch Prognosen, Statistiken und Umfragen ersetzt. Und wo Jesus riet, sich noch nicht einmal Gedanken um den kommenden Tag zu machen, sagte man gleich die nächsten Jahrzehnte voraus. Ob solche "Prophetie" tatsächlich aussagekräftiger und für den Bau unserer Kirche geeigneter sind? Was die Entwicklung der Kirchenmitgliederzahlen anbelangt, mag man noch recht behalten haben. Bei den Kirchensteuereinnahmen lag man jedenfalls komplett daneben. Und auch in der Befindlichkeit der Menschen vor Ort und der Bindungsfähigkeit der Kirchengemeinden hatte man sich getäuscht. Dennoch bestimmten die Prognosen immer mehr die Zukunft unserer Kirche, an dem einmal beschlossenen Weg der Mittelkürzungen, Umschichtungen und Kompetenzverlagerungen hielt man fest. Wir spüren diese Engführung bis in unsere Gemeinden hinein: Zahlen der Buchhaltung verdrängen den Geist der biblischen Botschaft, kirchliche Arbeitsfelder werden anhand von sichtbaren und damit zählbaren Erfolgen legitimiert. Was sich doppisch nicht rechnet wird einfach gestrichen oder zusammengelegt, der zentralisierte Verwaltungsapparat wächst und wird mehr und mehr zu einer Belastung als dass er zur Entlastung der Pfarrerinnen und Pfarrer beitragen kann - von dem Kosten-Nutzen-Faktor wollen wir an dieser Stelle mal gar nicht reden.

Die Pfingstgeschichte setzt jedenfalls ein dickes Fragezeichen hinter all den Umbaumaßnahmen, insofern sie die Gemeinden, die nach wie vor die Basis unserer Kirche bilden, an wichtigen Entscheidungsprozessen so gut wie gar nicht teilhaben lassen. Unsere synodale Organisation stößt hier nämlich an ihre Grenzen, da Synodale kein imperatives Mandat ausüben. Das mag seine Gründe haben, führt jedoch dazu, dass es auf den Synoden keine Instanz gibt, die die Interessen der Gemeinden nachdrücklich und adäquat vertritt. Nur deshalb ist es zu erklären, dass manche Presbyterien jetzt, wo sie die Konsequenzen des Neuen Kirchlichen Finanzwesens und der Verwaltungsstrukturreform zu spüren bekommen, überrascht und nicht selten frustriert sind und sich übergeben fühlen. Man spürt immer deutlicher den Verlust von Spontaneität und Gestaltungsspielraum vor Ort. Denn es erweckt den Eindruck, dass wir Prognosen nicht als mögliche, sondern als gewisse Zukunft betrachten und uns darum nach ihnen zu richten haben. Das führt aber vielleicht dazu, dass wir ausgerechnet das befördern, was wir eigentlich verhindern sollten: vor lauter Krisen- und Problembewältigung unser Ziel aus den Augen zu verlieren und damit erst recht vom Kurs abzukommen. Unter Motorradfahrern gibt es eine eiserne Regel: Fokussiere nie das Hindernis, dem du ausweichen willst! Tust du es doch, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es dich erwischt. So geht es uns glaube ich bei vielen Dingen, um die wir uns Sorgen machen ... und die uns zu Maßnahmen nötigen, die kontraproduktiv wirken.

Pfingsten bedeutet, sich von Gottes Geist treiben und seine Möglichkeiten zuzulassen. Eine Welt, die die Zukunft festschreibt, indem sie sie für kalkulierbar erklärt, ist hoffnungslos verloren. Und eine Kirche, die nicht Gottes wunderbare Zukunft, sondern nur Probleme auf sich zukommen sieht, wirkt geistlos. Beides ist der Lebendigkeit unseres Glaubens abträglich. Und ehrlich gesagt, glaube ich auch nicht, dass die Menschen, die von uns noch etwas erwarten, von der Kirche verlangen, nach den Regeln der Welt zu spielen und sich ihrer Gepflogenheiten zu unterwerfen. Im Gegenteil! Wir sind da, um Kontrapunkte zu setzen, Alternativen aufzuzeigen, anders zu handeln und zu reden, als man es von der Welt her kennt. Und am nachhaltigsten sind es die Ortsgemeinden mit ihrem haupt- und ehrenamtlichen Engagement, die dieser Kirche ihr Gesicht und ihre Gestalt geben. Mittlerweile bestätigen das sogar Umfragen der EKD und des sozialwissenschaftlichen Instituts. Und Wortbeiträge, die eine Stärkung der Gemeinden fordern, werden sogar auf landeskirchlichen Ebenen laut. Es wäre also an der Zeit, eine ehrliche Bilanz zu ziehen - und zwar mit den Presbyterinnen und Presbytern, mit den Pfarrerinnen und Pfarrern, mit den Haupt- und Ehrenamtlichen und mit den Verwaltungsangestellten und engagierten Gemeindegliedern vor Ort ... und nicht nur [mit prominenten Vertretern in irgendwelchen Seminarräumen in Berlin](#). Ich bin mir sicher: Gottes Geist würde kräftig wehen ... Und zwar "Top-Down" fürs "Bottom-Up"!